

Vorwort

Dass die das 18. Jahrhundert prägende geistige Strömung, die Aufklärung, auch in der fürstbischöflichen Residenzstadt Bamberg ihre Spuren hinterließ, ist grundsätzlich bekannt. Nachdem sich die ältere regionalgeschichtliche Forschung vor allem auf die Persönlichkeit und das Wirken des als aufgeklärter Herrscher geltenden Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal (1779–1795) konzentriert hatte, haben die neueren Studien von Georg Seiderer zur Aufklärung in fränkischen Städten, von Karl Klaus Walther zu Buchhandel, Verlagswesen und Lesegesellschaften sowie von Bernhard Spörlein zur älteren Universität zentrale Akteure, Erscheinungsformen und Institutionen der Aufklärung in Bamberg genauer untersucht. Neben der Person Erthals rückten damit auch aufklärerisch gesinnte Beamte, Professoren und Publizisten in das Blickfeld. An diese neueren Forschungsperspektiven anknüpfend, beleuchten die hier versammelten fünf Studien auf der Basis bislang nicht bzw. nicht umfassend ausgewerteter Quellen Aspekte der Herrschafts-, Bildungs-, Sozial- und Kulturgeschichte der Stadt und des Hochstifts Bamberg in den Jahrzehnten vor der Säkularisation.

In Heinrich Langs Beitrag bildet die geschichtswissenschaftliche Diskussion um das Phänomen der Katholischen Aufklärung und die Reformfähigkeit der geistlichen Staaten des Alten Reichs den Ausgangspunkt einer Erkundung der Zusammenhänge zwischen Professionalisierung, Verwissenschaftlichung und Reformpolitik im Hochstift Bamberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Obwohl entscheidende Reformimpulse auf den Gebieten der Armen-, Bildungs- und Gesundheitspolitik sowie der Intensivierung der Seelsorge von den Fürstbischöfen Adam Friedrich von Seinsheim und Franz Ludwig von Erthal selbst ausgingen, kam juristisch und kameralwissenschaftlich geschulten Fachleuten bei deren Vorbereitung und Umsetzung nicht minder große Bedeutung zu. Die zumeist aus dem Bürgertum, bisweilen aber auch aus stiftsfähigen Familien stammenden Beamten der fürstbischöflichen Zentralbehörden hatten nicht selten an den „modernen“ Universitäten des 18. Jahrhunderts wie Göttingen, Halle und Jena studiert, und mehrere von ihnen zeichneten sich durch umfangreiche statistisch-topographische, historische, juristische und ökonomische Schriften aus. Wie Lang anhand der Bestallungsakten zeigen kann, förderten die Fürstbischöfe diese Akkumulation

von Expertenwissen durch eine gezielte Personalpolitik, etwa in Form von Beförderungen und Besoldungszulagen. Durch das Zusammenwirken von Fürstbischöfen und höheren Beamten entwickelten sich im Hochstift Bamberg durchaus ernsthafte Reformansätze, die freilich nichts daran änderten, dass Bamberg wie andere geistliche Territorien zu schwach blieb, um der Säkularisation von 1802/3 etwas entgegenzusetzen zu können.

Mein eigener Aufsatz befasst sich mit einem speziellen Aspekt der von Lang angesprochen Wissensproduktion und -vermittlung, nämlich dem Erwerb ‚lebender‘ Fremdsprachen im Bamberg des 18. Jahrhunderts. Während die klassischen Sprachen Latein und Griechisch integraler Bestandteil der Lehrpläne an der Universität und am Gymnasium waren, blieben die modernen Sprachen lange Zeit individuellen Bildungsbemühungen und freischaffenden Sprachlehrern überlassen. Gleichwohl lässt sich beobachten, dass ein beträchtlicher Teil der politischen und gesellschaftlichen Eliten – neben den Fürstbischöfen selbst vor allem Mitglieder des Hofstaats und der höheren Beamtenschaft – Französisch und Italienisch lernten. Zudem ließen sich mit italienischen Kaufleuten und Handwerkern sowie französischen Revolutionsflüchtlingen Vertreter fremdsprachiger Gruppen in Bamberg nieder. Als wichtigste Träger des Sprachunterrichts erscheinen die seit den 1740er Jahren in den Quellen belegten Hof- und Universitätssprachmeister, in deren Wirken sich sowohl die kulturellen Transferleistungen als auch die oft prekären Lebensumstände dieser Personengruppe widerspiegeln. Während die Institutionalisierung des Fremdsprachenunterrichts an Universität und Gymnasium bis zur Auflösung des Jesuitenordens 1773 auf große Widerstände stieß, konnten die Pensionärinnen der Englischen Fräulein bereits in den 1720er Jahren Französisch lernen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts mehrten sich auch in den zentralen Regierungsbehörden wie der Schulenkommision die Stimmen, die die Nützlichkeit ‚lebender‘ Fremdsprachen betonten.

Der Beitrag von Teresa Novy – die überarbeitete und gekürzte Fassung einer Bamberger Diplomarbeit – wendet sich einem speziellen Bereich von Erthals Reformbestrebungen zu: der Förderung der Mädchenbildung. 1783 wurden in Bamberg zwei Mädchenschulen am Kaulberg und im Sand gegründet, die zusammen mit einer Mädchenschule in der Wunderburg (1784/90) und dem Institut der Englischen Fräulein ein besonderes Element innerhalb der Bamberger Bildungslandschaft des späten 18. Jahrhunderts darstellten. Die Planung der neuen Mädchenschulen kann Novy durch die Analyse der einschlägigen Gutachten des

Normalschuldirektors Johann Gerner und des Pfarrverwesers Augustin Andreas Schellenberger detailliert nachvollziehen. Sie zeigt, dass Gerner und Schellenberger eine Mischfinanzierung aus staatlichen, städtischen und kirchlichen Quellen vorschlugen, die letztlich jedoch nicht realisiert wurde. Stattdessen wurden die laufenden Kosten der Mädchenschulen maßgeblich aus Erthals eigener Tasche bestritten. Als zukunftsweisende Aspekte sieht Novy nicht nur das ursprüngliche Finanzierungs-konzept, sondern auch die staatliche Ausbildung und Prüfung der Lehrerinnen in der von Gerner geleiteten Normalschule, die Unterbringung der Schulen in zweckgebundenen Lehrräumen und die Festlegung einheitlicher Prüfungspläne für alle Bamberger Mädchenschulen. In all diesen Aspekten war die Mädchenbildung im Bamberg des späten 18. Jahrhunderts den Knabenschulen voraus, so dass ihr eine Vorreiterrolle bei der Entstehung eines staatlich finanzierten, verwalteten und beaufsichtigten Schulwesens zukomme. Novy macht aber auch deutlich, dass die starke Abhängigkeit der Mädchenschulen von Erthals persönlicher Förderung diese Einrichtungen nach dem Tod ihres Gönners vor große Schwierigkeiten stellte: Während Erthals Nachfolger Christoph Franz von Buseck an Fragen der Mädchenbildung offenbar wenig Interesse hatte, setzte sich insbesondere Schellenberger für die Realisierung und Weiterentwicklung der ursprünglichen Pläne ein und sicherte so maßgeblich das Fortbestehen der Schulen.

Der Lebenswelt der geistlichen Eliten im Bamberg des späten 18. Jahrhunderts nähert sich Thomas Ruppenstein aus einer mikrohistorischen Perspektive. Die Tötung des jungen Skribenten Michel Pfeffer durch zwei Bedienstete des Domherrn Adolph Franz von Dalberg im September 1782 bildet den Ausgangspunkt einer umfassenden Rekonstruktion dieses Delikts, in der sowohl die – erstaunlich modern anmutenden – kriminalistischen Untersuchungen und die daran anschließenden Gerichtsverfahren vor dem fürstbischöflichen Centamt und dem Vikariatsgericht als auch die Lebenswelt eines in mehrfacher Hinsicht von den geltenden Normen abweichenden Domkapitulars thematisiert werden. Dalberg geriet nicht nur als Auftraggeber der Tötung Pfeffers ins Visier der Untersuchungsbehörden, sondern auch aufgrund seiner sexuellen Beziehungen zu weiblichen Mitgliedern seines Dienstpersonals, aus denen zum Zeitpunkt der Tat bereits mehrere Kinder hervorgegangen waren. Während der Domherr aufgrund dieses Vergehen von seiner Präbende suspendiert und bis zu seinem Tod 1794 unter Hausarrest gestellt wurde, beschäftigte das Schicksal seines unehelichen Sohnes Adolph Ehrenberg noch um 1800 die Bamberger Behörden. Der Fall Dalberg ermöglicht damit auch ungewöhn-

liche tiefe Einblicke in die prekäre rechtliche und sozio-ökonomische Situation der unehelichen Kinder hoher Kleriker.

Während die Ideen der Französischen Revolution in Bamberg vor allem von hohen Beamten und Publizisten wie dem auch als Sprachlehrer tätigen Gérard Gley diskutiert wurden, machten sich deren militärische Folgen – die 1792 einsetzende Serie der Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich – wiederholt in Form von Truppendurchmärschen und französischen Besetzungen unmittelbar bemerkbar. In Matthias Winklers Aufsatz werden die Einquartierungen der Jahre 1796, 1800/01, 1806/07, 1808/09 und 1812 bis 1815 sowie die damit verbundenen Herausforderungen – insbesondere im Hinblick auf die Unterbringung und Versorgung Kranker und Verwundeter sowie die Eintreibung von Kriegskontributionen – erstmals detailliert auf der Grundlage der einschlägigen Aktenüberlieferung rekonstruiert.

Herausgeber und Autoren dieses Bandes danken den Archiven und Bibliotheken in Bamberg – der Staatsbibliothek, dem Staatsarchiv, dem Archiv des Erzbistums und dem Stadtarchiv – bei der Unterstützung der Quellenrecherchen. Der Beitrag von Matthias Winkler wurde überdies vom Stadtarchiv Bamberg finanziell gefördert. Thomas Ruppensteins Aufsatz entstand im Rahmen der Recherchen für seine Dissertation im Rahmen des Bamberger Graduiertenkollegs „Generationenbewusstsein und Generationenkonflikte in der Antike und im Mittelalter“. Matthias Baumgartl erstellte, unterstützt durch Johannes Hasselbeck, die Druckvorlage. Dem Leiter des Stadtarchivs, Herrn Horst Gehringer, danke ich für die Übernahme der Druckkosten.

Bamberg, im November 2013

Mark Häberlein